Aus den Kämpfen um die Sperrfortslinie Toul-Verdun.

Von Professor Dr. **Georg Wegener.**

Im Westen der deutsch-lothringischen Grenze dehnt sich eine weite Verebnung aus, zu der die welligen Höhen, die das flache Moselufer von Diedenhofen bis über Metz hinauf so malerisch einfassen, sich allmählich verflachen, bis ein ausgesprochenes, stellenweise fast tischförmiges Flachland entsteht, von kleinen Wasserläufen durchzogen und von größeren und kleineren Seen überstreut. Es trägt zwischen Metz und Verdun den Namen Ebene von Woevre. Im Westen reicht diese Niederung nicht bis an den Parallelfluß der Mosel, die Maas, sondern ist von ihr durch einen Höhenstreifen getrennt, der den Strom von Dun ab südwärts auf dem rechten, östlichen Ufer begleitet, einem waldbedeckten Plateau, das mit einem gegen Osten abfallenden Steilrand die Ebene um 150 bis 200 Meter überhöht. Dieser Steilrand, auf der Karte ein sofort in die Augen springendes Gebilde, Côtes Lorraines genannt, erreicht bei dem Ort Hattonville, etwa 60 Kilometer südöstlich von Verdun, seinen weitesten Vorsprung gegen die Ebene von Woevre und umzieht dann, südwärts gewandt, ihre südliche Fortsetzung in einem großen, gegen Nordosten offenen Halbmond, der bei Toul die obere Mosel erreicht.

Die Franzosen haben, wie bekannt, gerade die Linie Verdun—Toul, die Durchzugsgegend von Deutsch-Lothringen in das Innere ihres Reiches, sehr stark befestigt, einmal durch die beiden genannten Festungen, sodann durch die dazwischen gelegenen Sperrforts. Die zwischen Verdun und Toul, der Maaslinie folgend, auf den Höhen an ihrem Ufer angelegten Sperrforts sind die folgenden sieben: Génicourt, Troyon, Les Paroches, Camp des Romains, Liouville, Gironville und Jony sous les Côtes. Die drei letztgenannten liegen am Ostrand des Höhenzuges, die andern vier aber an der Maas. Les Paroches auf den westlichen, die übrigen auf den östlichen Uferhöhen, so daß sie das tiefeingesenkte Thal mit ihren Geschützen bestreichen. Seit dem Frühjahr dieses Jahres hatten die Franzosen aber auch noch den natürlichen Wall, den die Côtes gegen die Ebene von Woevre hin bilden, nordwärts von Liouville ab durch starke Vertheidigungsstellungen befestigt, die in mehreren Staffeln übereinander lagen. Auch im Innern des Plateaus hatten sie Werke angelegt.

Nachdem in den Augustkämpfen die Offensive der Franzosen gegen Deutsch-Lothringen zusammengebrochen, waren sie im September auf die geschilderte Defensivlinie zurückgeworfen, und es war nunmehr das nächste Ziel des deutschen Angriffs hier, diesen Gürtel zu durchbrechen. Diese Aufgabe, die als ein Teil der großen Gesammtoperationen in Nordfrankreich aufgefaßt werden muß, vor allem aber in Zusammenhang mit dem Vorgehen der Kronprinzenarmee gegen Verdun steht, wurde einem für diesen Zweck neugestalteten Armeetheil unter dem Oberbefehl des Generals v. Stranz übertragen.

Einen persönlichen Einblick in diese ungemein schwierigen, aber von unsern Truppen mit außerordentlicher Zähigkeit und Bravour durchgeführten Kämpfe galt ein zweitägiger Vorstoß vom Großen Hauptquartier aus, den ich am 25. und 26. September dorthin machte.

Von Norden längs der deutschen Grenze über Crusnes, Audun le Roman, Briey kommend, durchquerten wir die Gegenden, wo in den Augustkämpfen durch die Armee des Kronprinzen und die aus Diedenhofen und Metz herangezogenen Kräfte der Feind in so glänzender Verfolgung west- und südwestwärts über die Ebene zurückgeworfen worden war. Das völlig zerstörte Audun le Roman erzählte besonders beredt von diesen Kämpfen.

Bei Mars-la-Tour erreichten wir die erste große, von Metz aus westwärts führende „Heerstraße". Sie rechtfertigte jetzt diesen oft gedankenlos gebrauchten Ausdruck, denn sie bildete zur Zeit eine der wichtigsten Linien der rückwärtigen Verbindung der weiter westwärts kämpfenden Armee mit dem großen heimischen Stützpunkt Metz, dem unerschöpflichen Niederlageort für Munition und Kriegsmaterial aller Art, dem Ort, wohin man die Gefangenen, die Verwundeten schaffte, wohin man die Mannschaften, denen man eine Erholung im Kampf gönnen wollte, zurückbeorderte, um sie durch ausgeruhte von ebendaher zu ersetzen. Daher stießen wir in diesem Ort, den die große Erinnerung aus den Augusttagen von 1870 umgibt, mit einem Schlage auf das ganze mächtige Getriebe des gegenwärtigen Krieges, das hier hindurchflutete. Einige Minuten, eigenartig um's Herz greifende, des endlosen Kampfschicksals dieser beiden zwischen Maas und Rhein aneinandergrenzenden großen Völker überdenkende, weilten wir an dem edeln Denkmal, das hier den gefallenen Franzosen gewidmet ist, einer schönen, ernsten Trauergestalt, die einen sterbenden Krieger in die Arme nimmt. Wir stiegen auch hinab in die Katakomben darunter, wo im Dämmer die vom Tage geblendeten Augen erst allmählich die rings an den Wänden aufgeschichteten, heut schon altersbraun gewordenen Schädel aus den damaligen Massengräbern unterscheiden. Und wir dachten daran, wie man heut schon wieder neue solche Schädelberge in diesen Gefilden sammeln kann und noch mehr wird sammeln können, ehe wieder einmal der Friede hier den Krieg ablöst. — Doch dann ergriff uns wieder die Gewalt des gegenwärtigen Lebens da draußen und trieb uns fort auf ihren Strom, [illegible] Wollen und Handeln, das hier in Erscheinung tritt, und das, auch [illegible] abgesehen, schon äußerlich [illegible] durch die Riesenhaftigkeit der Kraft, die sich hier bewegt und die [illegible] bestimmenden geistigen Beherrscher [illegible] und kleinsten [illegible] einzigen Ziel dient.

[illegible] es nun mit genauen Einzelheiten zu schildern, [illegible] wir hier und weiterhin von Heerestheilen und Heeresbewegungen sahen. Allein, das darf natürlich nicht geschehen, damit der Feind nicht erfährt, was er nicht wissen soll.

Wir, fuhren von Mars-la-Tour weiter bis nach . . . . . , wo zur Zeit das Kommando des Generals v. Stranz in einem auf einer beherrschenden Anhöhe gelegenen französischen Schlosse seinen Sitz aufgeschlagen hatte.

Ein Herr des Stabes hatte hier die große Liebenswürdigkeit, uns an der Hand der Karte in einem sehr klaren Vortrag die augenblickliche Lage des Angriffs der unter den Befehl Sr. Exzellenz v. Stranz gestellten Kräfte vorzuführen. Die Kämpfe waren in den letzten Tagen besonders schwer gewesen, weil es den Franzosen neuerdings gelungen war, eine Menge schwerer Artillerie herbeizuziehen, zum Theil wohl Schiffsgeschütze. Mit dieser, die sehr gut bedient wurde, vertheidigten sie sich nicht nur äußerst hartnäckig, sondern sie griffen auch von Verdun und Toul her immer wieder von neuem mit beträchtlichen Kräften an, so daß auf beiden Flügeln unserer Stellung ein ungemein heftiges Ringen stattfand. Es war aber den Deutschen gelungen, überall diese Flankenangriffe abzuweisen und den Gegner zu werfen und dadurch für den Angriff in der Mitte freie Hand zu behalten. Noch jetzt waren die Flankenangriffe der Franzosen von Verdun her nicht zu Ende, während von Toul aus zur Zeit keine Vorstöße mehr stattfanden. Dagegen hatte unsererseits ein starkes Vordringen auf der Front eingesetzt. In der Mitte unserer Stellung, nördlich und südlich der Gegend, wo die Höhen der Côtes am weitesten nach Osten vorspringen, hatten unsere Truppen die festen Stellungen der Franzosen auf ihnen genommen. Sie hatten nicht nur die Höhen erreicht, sondern waren auch über sie hinweg vorgedrungen, obwohl die Franzosen sich in den Betgwäldern noch heftig und, wie der Erklärer sagt, „nicht ungeschickt" vertheidigten, und hatten sogar bei St. Mihiel, in der Mitte der Linie Toul—Verdun, bereits gestern die Maas überschritten und die Höhen jenseits dieser genommen. Das Fort Camp des Romains, im Sturm angegriffen, hatte heute Früh schon die weiße Fahne gezogen. Mit ihm war gerade am heutigen Tage die erste Breschе in den für uneinnehmbar gehaltenen Gürtel der Sperrforts gelegt.

Da dieser Kampf in hervorragender Weise ein Artilleriduell war, so hatte es ein besonderes Interesse, die wichtigsten der auf unserer Seite kämpfenden Batterien kennen zu lernen. Das ist in den beiden Tagen, von denen ich erzähle, geschehen.

Zunächst fuhren wir von . . . , dem Ort des Oberkommandos, gegen Westen, über die große, flache Niederung von Woevre. Vor uns erhob sich jetzt in der Ferne als ihre Grenze die blaue Wand der Côtes Lorraines, als ein Gebilde, das in der Natur ganz so augenfällig hervortrat, wie es die Karte hatte vermuthen lassen. Wie eine riesige chinesische Mauer, aber fast horizontal, zog sich die unabsehbare Bergwand dahin. Goldener September-sonnenschein lag über den Gefilden; eine freundliche Wärme durchrieselt die Glieder, ohne die schwere, drückende Hitze der Augusttage, und auf den Gesichtern unserer Soldaten war die richtige Freude an dieser endlich wieder scheinenden Sonne wohl zu erkennen, und die elastische Frische, die das herrliche Herbstwetter gab und die Leiden der vergangenen Regenwochen in Vergessenheit brachte. Nur der Staub war auf den französischen Chausseen schon wieder arg geworden, und hüllte die überall geschäftige Bewegung auf ihnen für die Ferne in mystisch graue Wolken. Von der Front kamen überall endlose Züge von leeren Munitionswagen gezogen, die nach Metz gingen, um neue Massen von Geschossen für die feuernden Batterien zu holen, bepackt mit leeren, langen Körben von der Form der Behälter für Golfschläger, der geleerten und wieder zu füllenden Schuhhülsen der Granaten. Andere Wagen führten Verwundete zurück, Gesichter oder Arme und Hände weiß umwickelt, auf der Brust das weiß und rothe Zettelchen, auf dem die Art der Verwundung und der Behandlung angegeben ist. Proviantkolonnen zogen vorüber. Kraftwagen, wie sie in der Heimath von der Militärbehörde überall von Privaten übernommen worden sind, im buntesten Durcheinander die verschiedensten Firmenaufschriften: Bierversandt, Wäschegeschäft, Konservenfabriken usw. zeigend. Ganze Züge mächtiger Lastlokomobile überholten wir, die mit ungeheuern, walzenartigen Rädern, die auch auf grundlosen Wegen gehen konnten, versehen waren. Hier war am Wege, den der an Bäumen oder Reiterlanzen befestigte Feldtelegraph begleitet, eine Abtheilung des Rothen Kreuzes aufgestellt, ihre Wagen mit den flatternden Fähnchen gekennzeichnet; dort stand das Lager einer Feldbäckerei. Hier wiederum hielt ein Divisions-Brückentrain mit seinen saubern, gebrauchsfertigen Eisenblechpontons. Dazwischen folgten sich unablässig Artillerie-Züge, sechsspännig bespannt, Staffelreiter trabten vorüber, den Karabiner quer über der Schulter, Infanterie-Abtheilungen zogen im Marsch, die sonnegebräunten Gesichter staubbedeckt. Alles ging glatt wie am Schnürchen, hielt rechts die Straße, nirgends eine Stockung beim Kommen und Gehen, nirgends eine Verwirrung. Alles winkte und rief einander zu, eine große Freudigkeit lag über allem.

So ging's von Dorf zu Dorf. Immer höher wuchs die Wand der Côtes vor uns empor. Wir waren von ihrem nächsten Fuß etwa noch 6 Kilometer entfernt, als wir bei der Ortschaft . . . anlangten, wo eine unserer stärksten Artilleriestellungen zur Zeit sich befand, eine Batterie, deren ungemein weittragende Geschütze bestimmt waren, den Ausgang der in südöstlicher Richtung von Verdun über die Côtes herunterführenden Straße zu bestreichen. Es war dies eine Stelle, wo die Franzosen auch heute wieder mit großer Energie versuchten, einen Vorstoß in die Ebene, gegen den rechten Flügel der Stranz'schen Armee auszuführen. Die Batterie stand auf einer leichten Bodenerhöhung zur Seite der Straße zwischen Obstbäumen. Dahinter aus Bretern ein erhöhter Aufbau wie ein Jagdschießstand, die Stellung des Batteriechefs, wohin auch der Fernsprecher von der Armeeleitung her mündete; ebenso der Draht von dem Beobachtungsposten her. Ein solcher befand sich einige Kilometer weiter vorwärts bei einem großen Birnbaum auf einer Geländewelle, von der aus das Ziel, das die Batterie augenblicklich beschoß, gut sichtbar war. Ein wenig weiter die Straße aufwärts konnten auch wir es sehen. Man gewahrte deutlich, wie dort über einen Einschnitt eine Chaussee aus dem Walde herunterkam. An seinem Ausgang in die Ebene lag ein Dorf, der Karte nach der Ort Haudimont, in dem offenbar eine Stellung von hier aus dem Walde vordringenden Franzosen sich befand. Dieses Dorf galt es unter Feuer zu halten. Südlich von da, dort wo die Mauer der Côtes uns am nächsten lag, war die Höhe bereits von den Deutschen besetzt, und dort oben, mehr als 6 Kilometer entfernt, stand der äußerste Beobachtungsposten unserer Batterie und gab Lichtsignale. Ganz fein, aber deutlich auch ohne Glas sichtbar blitzte in der Sonne sein Telegraphiren herüber.

Der Batteriechef erläuterte uns diese Verhältnisse ganz so ruhig, als ob wir uns auf einem Exerzierplatz befänden. Dann wurden die nächsten Schüsse abgegeben. Wir traten etwas zurück, öffneten auf Rath des Batteriechefs den Mund, um die Wirkung des Knalls auf das Trommelfell ungefährlich zu machen, lautlose Stille herrschte, und in dieser Stille erklang von dem erhöhten Stand herunter das Kommando, so ruhig, knapp und kurz; die Bedienungsmannschaft richtete die schweren Rohre durch Ruder und Hebel, brachte die Geschosse in das Rohr, stellte das Geschütz in den angegebenen Winkel, alles mit solchem Gleichmuth und einer Präzision wie bei einer Probevorführung in der Krupp'schen Anstalt. Freilich ist die Tragweite dieser . . . cm-Geschütze eine so außerordentlich große, daß eine Gefährdung der Batterie von der Stellung des Feindes her augenblicklich ausgeschlossen war, obwohl einige ihrer Batterien noch näher heranstanden, z. B. wie bei Mesnil. Bei der Entfernung war das Einschlagen der Geschosse von hier aus nicht zu sehen. Doch kam eine Nachricht darüber sofort von seiten des Beobachters am Birnbaum, und ganz geschäftsmäßig nannte daraufhin die Stimme des Kommandirenden von oben her die Winkelzahl, nach der dann die Geschütze etwas anders eingestellt wurden für den nächsten Schuß. Ein paar weitere Schüsse schlossen sich an, gefolgt wieder von einer neuen ähnlich ruhig abgegebenen Verbesserung. Alles machte einen Eindruck so nervenloser Wurstigkeit, möchte ich sagen, daß wir am folgenden Tage durch einen neuen Besuch beim Oberkommando auf's Höchste erstaunt waren zu erfahren, wie es gerade um diese Zeit und an dieser Stelle für uns gar nicht unbedenklich gestanden hat; der Vorstoß der Franzosen aus Verdun her war ein besonders ernster gewesen. Ein Beweis dafür, wie wenig in einer modernen Schlacht der einzelne an Ort und Stelle selbst von der Sachlage überschaut.

Es galt nun, diejenigen Batterien unserer schweren Artillerie zu besuchen, die in der Mitte den Kampf gegen die mittleren Sperrforts durchfochten. Wir fuhren jetzt südwestwärts, auf denjenigen Theil der Côtes zu, der bereits von unseren Truppen besetzt war. In der Nähe erkannte man, daß der Gebirgsrand doch nicht so jäh abstürzt, wie es von Weitem aussah. Von der mit Wald bedeckten Höhe zogen sich grasige Abhänge hernieder zur Ebene, in ihrem unteren Theil mit Weingärten und Obstpflanzungen bestanden. Malerisch grüßte von einer vorspringenden Plateaunase der Ort H. herunter, überragt von seiner Kirche. Auf einer von Nußbäumen eingefaßten Straße rollten unsere Kraftwagen, in die uns stetig begleitende große Staubwolke gehüllt, bei . . . . . auf Serpentinen die Gehänge hinan. Ueber uns schwebte, goldglänzend im blauen Aether, die wunderlich geformte, einer am Ende sich krümmenden Raupe ähnliche Form eines deutschen Fesselballons, nach dessen Beobachtungen die Gefechte in der Frontmitte geleitet wurden. Binnen Kurzem hatten wir auch oben auf einer grasigen Flur im Walde das Lager der Fesselballon-Abtheilung erreicht. Ihre kleinen, niedrigen braunen Zelte waren mit abgeschnittenen Zweigen bedeckt, um sie für feindliche Flieger unsichtbar zu machen. Das Seil, dünn wie ein Klavierdraht, ging von hier in starkem Winde schräg in die Höhe. Eben war von oben die Meldung gekommen, daß im Fort Paroches, das eine unserer Batterien weiter im Süden beschoß, ein Pulvermagazin in die Luft gegangen sei. Die uns nächstgelegene Batterie hier auf der Höhe feuerte auf Troyon. Um sie aufzusuchen, fuhren wir weiter auf der Höhe gegen Nordwesten. Den rechten Weg durch den Wald zeigte uns das in den Baumwipfeln dahingleitende Feldtelephon. Ein lebendiges Getriebe herrschte auch hier oben. Auf einer Lichtung war ein Verbandplatz eingerichtet. Verwundete kamen in Wagen, leichter Verletzte auch zu Fuß gehend dorthin. Eine Abtheilung des Feldtelegraphen knüpfte eine neue Drahtleitung in die Zweige. Im Gras lagen, sich ausruhend, zum Theil vesternd, einzelne Gruppen von Soldaten, so ruhig im Schatten, als lägen sie Sonntagnachmittags im Grunewald. Anderswo hielten Burschen Mengen von reiterlosen Pferden; Munitionskolonnen zogen dahin. Allerdings fiel es auf, daß auf der freien Straße selbst sich möglichst wenig offen zeigte; meist suchte Alles den Schutz der Baumwipfel auf. Alle Wagen waren mit abgebrochenen grünen Zweigen bedeckt, und wenn sie hielten, zur Seite unter die Wipfel geschoben.

Wir sind in der Feuerlinie der feindlichen Artillerie.

Unsere Autos hatten jetzt, mitten im herrlichen Hochwald. Ich steige aus dem meinigen und sehe unmittelbar neben mir am Straßenrand zwei todte Soldaten liegen, Deutsche, still und stumm. Die kreuzweise gelegten Stangen, auf denen man sie soeben gebracht hat, liegen noch daneben. Die Träger haben die Gesichter der Beiden mit Tüchern bedeckt; sie selbst sind wieder vorgegangen zu neuem Werk. Einer der Gefallenen hat in seiner Jackentasche eine Postkarte vom heutigen Tag an seine Mutter geschrieben, mit der Meldung, daß es ihm gut geht, und schließt mit einem „Auf Wiedersehen!"

Ein paar Schritte weiter stehen die Geschütze der Batterie, die wir suchen, und die noch mächtiger sind im Kaliber als die vorhin gesehenen. Schwarz, dick, wie träge, bulldoggenartige Unthiere hocken sie im dichten Unterholz auf ihren großen Lafetten.

Leider kommen wir gerade zu einer Feuerpause. Der Feind aber macht keine solche. Er hat, scheint es, den Ort der Batterie herausbekommen und reicht auch mit seinen Geschossen bis hierher. Ich sehe die Bedienungsmannschaft unserer Batterie in sorglicher Deckung stehen, in kleinen Gruppen, hinter dicken Bäumen und unter Eindeckungen. Und nun pfeift es über uns, ein dünnes Heulen; dann ein scharfer Knall zu unseren Häuptern. Und wieder und noch einmal. Das sind Schrapnells, jene Geschosse, die in der Luft an einer bestimmten, berechneten Stelle ihrer Flugbahn platzen und einen breiten Streukegel von kleinen Projektilen herunter senden. Was ohne Deckung Lebendes in diesen Geschoßhagel geräth, ist erledigt.

Wir unterhalten uns eine Weile mit der Bedienungsmannschaft der pausirenden Batterie und erfahren, daß das Fort Troyon, das sie beschossen, mit seinem Widerstand fertig sei. Die Schrapnellschüsse stammen nicht von ihm, sondern von französischen Feldbatterien jenseits der Maas. Währenddem geht es weiter über unseren Köpfen mit „Sssssss" und „Paff!" Das Heulen kenne ich schon; ich hörte es ebenso über mir in China bei dem Gefecht von Tsekingkwan, das seiner Zeit dem Major v. Poestcke den „Pour le mérite" eintrug; aber nicht das Knallen, denn die chinesischen Schrapnells platzten nicht; die Chinesen hatten vergessen, die Zünder hineinzuthun. Da wir die Wiederaufnahme des Feuers der Batterie nicht abwarten konnten und ein weiteres Vordringen — wo übrigens das darüber hinweggehende Schrapnellfeuer minder gefährlich gewesen wäre als gerade hier — nicht gestattet war, so kehrten wir zu unseren Autos und fuhren auf dem gleichen Wege wieder zurück. Der ganze Weg stand jetzt unter Feuer, und zwar Kreuzfeuer, auch noch von Norden her, diesseits der Maas; es ergab sich, daß die Franzosen jetzt auch den Fesselballon auf's Ziel nahmen, der dann auch herunterging, um später an sicherer Stelle wieder aufzusteigen. Längs des ganzen Waldwegs sahen wir daher unsere Leute, so weit es ging, hinter Wagen oder Bäumen in Deckung stehen; trotzdem aber ganz ohne eine besondere Erregung. „Das geht nun schon seit drei Tagen so," sagte mir ein junger, schlank gewachsener Hauptmann, der, das Aufhören des Hagels philosophisch abwartend, hinter einem Lastauto stand. Und ich kann nur immer wiederholen, daß mir immer und überall den größten Eindruck die außerordentliche Ruhe gemacht hat, mit der dies Alles hier vor sich ging. Und doch erfuhr ich nachher, daß eine Viertelstunde nach unserem Weggang von der eben geschilderten Batterie fünf Mann der Bedienung gefallen sind, trotz ihrer Deckungen.

Nur einmal, am Ausgang des Dorfes, am Rand der Côtes sehe ich unsere Leute mit lautem Rufen nach einer Stelle hinrennen, wo man einen freien Ausblick hat: „Ein Flieger, ein Flieger!" Hoch am Himmel schwebt ein Doppeldecker und ist ein Ziel von Schrapnellschüssen; ein ganzes Dutzend platzt in seiner Nähe; man sieht die kleinen weißen Wolken am Himmel neben ihm aufspritzen und eine Weile in der Luft nicht weit von ihm hängen. Ist er getroffen? Ist es ein Franzose oder ein Deutscher? Etwas ist nicht in Ordnung, denn in langem Gleitflug geht er nieder. Aufgeregt rufen die Leute durcheinander, denn sie hoffen, daß es ein Franzose sei. Er landet aber glatt und sicher auf dem deutschen Flugplatz. Es ist einer der Ueberigen, und er hat nur eine kleine Havarie auszubessern.

Wie werthvoll die Aufklärungsthätigkeit unserer ausgezeichneten Fliegertruppe sein konnte, hatten wir erst heute früh im Armee-Oberkommando kennen gelernt. Man hatte uns dort eine Reihe geradezu glänzender photographischer Aufnahmen gezeigt, die ein Flieger von den beschossenen Sperrforts gemacht hatte. Ganz überraschend deutlich sah man in ihnen nicht nur die Anlage der Werke, sondern auch selbst die Löcher, die die platzenden Granaten daneben im Gelände gemacht hatten. Danach war es also möglich, ganz genau festzustellen, um wie viel die feuernden Geschütze zu korrigiren seien.

Am Abend des 25. waren wir in Metz, das ein einziges von Soldaten aller Waffengattungen überquellendes Kriegslager war. Offiziere von den verschiedensten Stellungen unserer Armee hier sind an den Tischen der Hotels durcheinander gewürfelt, denn der Kraftwagen hebt heute alle Entfernungen auf, und wer zu Mittag fechtend in der Front gestanden hat, kann heute Abend, wenn ihn ein militärischer Auftrag hierher führt, mit den Kameraden beim Glase Bier hier seine Erlebnisse austauschen und morgen schon wieder in der Front stehen.

Am nächsten Morgen, den 26., fuhren wir wieder aus, jetzt zu den südlicheren Theilen des deutschen Angriffs auf die Toul-Verdun-Linie.

Bei dem schönen, alten, herrschaftlichen Schlosse von B. . . . , mitten in der Woevre-Ebene, trafen wir die französischen Gefangenen aus dem gestern übergebenen Sperrfort Camp des Romains. Die Leute sahen gut aus, zum Theil großgewachsene, stattliche Männer, theilweise mit Vollbärten; hier und da auch angegrautem Haar. Sie waren während der Nacht hier im Schloß bei dem zuständigen Kommando eingeliefert worden und marschirten nun weiter gegen Osten.

Die Einnahme von Camp des Romains ist eine ganz hervorragende Leistung unserer Truppen gewesen. Das Fort war sehr stark befestigt, und die Garnison vertheidigte sich mit äußerster Hartnäckigkeit. Es kam, nachdem die Geschütze des Forts durch unsere Batterien zum Schweigen gebracht waren, zum Sturm auf die Umfassungswerke, zu denen ein etwa 50 M. breiter Stacheldrahtgürtel gehörte. Dahinter ein tiefer Graben, dessen Mitte ein hohes Eisengitter mit Widerhaken durchlief. Aus den vorspringenden Ecken der Kasematten stand der ganze Graben unter Feuer. Unsere Leute überwanden die Drahthindernisse und drangen in dem Graben bis an den Fuß der Kasemattenwände vor, so daß sie sich zuletzt mit dem Gegner geradezu Mann an Mann gegenüber standen. Es kam zur Verwendung von Handgranaten und auch der sogenannten Brandröhren. Erstere waren eine Art hölzerner Kellen mit langem Stiel. An der Kelle ist Sprengmunition befestigt mit einer Zündschnur, die eine gewisse Anzahl von Sekunden brennt. Der Stürmende zündet die Schnur an und wirft das ganze Instrument in die Grüfte der Vertheidiger, wo es dann platzt, Alles zerschmetternd. Die Brandröhren sind angebracht an langen, winkelförmigen Stangen, mit denen man, an die Wand der Eskarpe gedrückt, das Ding durch die Schießscharten in die Kasematten hineinhält. Auch bei diesem (völkerrechtlich zugelassenen) Werkzeug setzt eine Zündschnur die Masse in Brand, die dann eine erstickende Rauch- und Gasentwicklung erzeugt und den Aufenthalt in den Kasematten unmöglich macht. Die Besatzung hielt sich bis auf's Letzte. Man war sich so nahe, daß mehr als einmal hineingefragt wurde: „Habt ihr noch nicht genug?" „Nein," hieß es, „wir können es noch aushalten," und dann ging es weiter, bis endlich die Möglichkeit des — von uns als höchst ehrenvoll anerkannten — Widerstandes gebrochen war. Die sich ergebende Garnison zählte 452 Mann und 6 Offiziere. Die Verwundeten darunter sah ich nicht mehr; sie waren nach ihrer Ankunft in B.. verbunden worden, und ich hörte, daß manche von ihnen schrecklich ausgesehen hätten, die Gesichter ganz geschwärzt, die Haare abgesengt von den Explosionen.

In dem nahe dem Mittelpunkt des ganzen Kampfhalbrunds gelegenen . . . hörte man ringum das Donnern der Schlacht. Das eigenthümlich taube Knallen der Kanonenschüsse, das sich von Weitem anhört wie Schläge auf ein schlechtgespanntes, resonanzloses Paukenfell. Dazu das mannigfache Echo von den Bergen, das ganz wie fernes Gewitterdröhnen klingt. Von nah' und fern scholl es herüber, unregelmäßig, bald gehäuft, hintereinander rollend, bald wieder vereinzelt. Die schwersten Schläge, die man hier hörte, waren die Schüsse der großen . . . Cm.-Batterie, die mehr als 10 Km. von hier entfernt, Liouville beschoß.

Als wir uns wieder dem Hang von Côtes näherten, diesmal an einem weiter südlichen Punkte, sahen wir weit hinter der Feuerlinie, an ihrem Fuß, abseits auf einem Weg zwischen Kartoffeläckern, eine Reihe mächtiger schwarzer Geschützkolosse stehen. Das waren die großen . . . Cm.-Geschütze, mit denen vorgestern Camp des Romains zusammengeschossen worden war. Jetzt lagen sie stumm, wie dunkle, dämonische Ungeheuer, die sich satt gefressen und nun in träger Ruhe hockten, Anderen den weiteren Raub überlassend.

Von hier aus gewannen wir wieder den Wald auf der Höhe, ließen aber diesmal die Kraftwagen mit ihrer gefährlichen, die Aufmerksamkeit des Feindes erregenden Staubwolke zurück und wanderten zu Fuß vorwärts.

Wiederum mitten im Walde, unter prachtvollen alten Eichen und Buchen, stand die Batterie, die gegenwärtig Paroches bombardirte. Ganz unter den Wipfeln vergraben, von oben den Fliegern durchaus unsichtbar, standen die vier mächtigen, schwermassigen Krupp'schen Geschütze da, wie gierig ihre stumpfen Nasen zwischen den Zweigen emporstreckend. Jedes von ihnen 170 Centner wiegend. Ihre Räder waren umgeben von einem Ring breiter, mit Ketten verbundener Platten, die ihnen ermöglichten, auch auf schlechtesten Wegen vorwärts zu kommen. An die plumpen Füße vorsintfluthlicher Riesenthiere gemahnten diese wunderlichen Vorrichtungen. Das Ganze ein unvergeßlich seltsames Bild. Dieser herrliche, einem Urwald ähnliche Forst, von vereinzelten Sonnenlichtern durchrieselt, ein Rahmen für eine Fafnerszene aus der Nibelungenwelt, und unter dem Blätterdach, geduckt und doch riesig, diese schwarzen Ungeheuer, die modernster Menschengeist geformt und die Verderben speien konnten, gegen das aller vorweltlicher Drachenschrecken verblaßt.

Ringsum im Unterholz und Farren lagen die Körbe mit der Munition. Unter einem Baum war die Fernsprechzelle angebracht, eine ganz niedrige Bretterhütte, so niedrig, daß der Sprecher oder Horcher ganz flach auf Stroh darin liegen muß. Oben war sie überdies mit Zweigen zugedeckt, so daß sie einem Fleck Unterholz glich.

Ein junger, frischer Oberleutnant erklärte uns auch hier sehr instruktiv die Konstruktion der Geschütze, die ich natürlich nicht wiedergeben kann. Es ist das eine Batterie, die schon eine ruhmvolle Geschichte in diesem Feldzug hinter sich hat. Diese Kanonen sind es gewesen, die schon am 27. August Manonvillers erobert haben, das anerkannt stärkste der französischen Sperrforts, östlich von Lunéville gelegen. So prompt, daß gar kein Sturm mehr gemacht zu werden brauchte, und der — sehr tapfere — Kommandant die Feste, die noch auf sechs Monate Proviant besaß, übergeben mußte, nachdem seine Besatzung in den Kasematten fast erstickt war. Man hat damals der abziehenden Besatzung alle Ehren erwiesen, die Fahnen vor ihnen gesenkt, die Offiziere haben mit ihren Degen gegrüßt. Aber gegen die . . . . er half keine Tapferkeit.

Wir sahen ein paar Schüsse mit an, die hier nur auf halb so große Entfernung abgegeben wurden wie bei der ersten Batterie von gestern, aber in einem gewaltigen Höhenwinkel. Es war für einen Laien eigentlich sonderbar zu sehen, wie der furchtbare Blitzstrahl, anscheinend in's Blaue hinein, oben zwischen die Wipfel hindurchging. Niemand konnte von hier aus das Ziel sehen, und doch wurde es mit mathematischer Sicherheit getroffen. Sehr interessant war die Rohrrücklaufwirkung zu beobachten; wie das im Schuß nach unten gedrückte Rohr behende wieder in seine alte Stellung zurückkletterte.

Wir verließen dann auch diese Waldbatterie und durchquerten nun den Forst bis zum Ende, den Höhen, die hier baumlos zum Maasufer hinabsteigen, in der Gegend von St. Mihiel, wo die Unseren schon über den Fluß gedrungen waren. Die Stadt St. Mihiel, wo das geschehen und die seit vorgestern in unseren Händen war, konnten wir von unserem Standort nicht sehen. Nur ihren nördlichen Vorort Chaudoncourt und noch weiter nördlich das Dorf Paroches. Auf der Höhe oberhalb dieses Dorfes lag ein Haufwerk dunkler Wälle in Form eines unregelmäßigen Vielecks, das von der eben gesehenen Batterie zerschossene Fort Paroches. Deutlich konnte man durch das Glas erkennen, wie wild zerwühlt, ein Schutthaufen nun noch, diese Befestigungen waren, anscheinend ohne jedes Leben, ein finsterer Ort des Todes. Weithin schweift der Blick über das grüne Thal der Maas mit seinem ebenen Wiesenboden, der Eisenbahnlinie, die in ihm dahinzog, und zu den jenseitigen Höhen. Allenthalben ertönte ringsum das Krachen und Rollen des Geschützfeuers, hier und da und dort an den Gehängen jenseits der Maas erschienen die weißen Wölkchen, die die Stellung einer feindlichen Batterie anzeigten. Theils waren es deutsche, theils französische. Welche aber jedesmal, das war von hier nicht zu erkennen, so beherrschend auch unser Standpunkt war.

Oben auf der freien Berghöhe, auf der wir entlang wanderten, vom blauen September-Himmel überspannt, und durch das Glas deutlich überschauten, wie hinter Chaudoncourt die auf das Feld einschlagenden Granaten jedesmal eine große Dampf- und Sicubswolke aufwarfen, standen die Disteln und reiften an kleinen Büschen die Brombeeren, von heiterster Sonne übergossen und in der feidenglänzenden Luft jubilirten ein paar Lerchen — während rings das Echo der Kanonade grollte, genau anzuhören wie an schwülen Sommerabenden das dumpfe, stoßweise Rollen und Murren ferner Gewitter, die rings am Horizont herum stehen.

Da, mit einem Male — „fff — paff!" Zu unseren Häuptern im blauen Aether hängt ein feines weißes Wölkchen, ganz wie die Cirruswölkchen am Himmel, nur sehr viel näher — ein Schrapnellschuß! Und noch einer und noch einer. Es sieht so hübsch aus in der blinkenden Sonne, daß ich versuche, es zu photographiren, wie so ein Ding da oben platzt. Allerdings ist gar kein Zweifel, daß diese freundlichen Grüße uns selber gelten. Man hat uns bemerkt und hält uns vielleicht für einen höheren Stab. Nichts knallt man aber lieber herunter als so was. Und die französische Artillerie schießt bekanntermaßen gut; sie dürfte sich in Kurzem eingeschossen haben, wenn wir uns länger da oben zeigen. So gehen wir denn in Deckung hinter die Hügelwälle und ziehen uns dort langsam zum Wald zurück. Wie in der Geschichte vom Kameel im Spreerland enthalten wir uns dabei aber doch nicht, noch unterwegs von den lockenden Brombeeren zu pflücken. Wir gewinnen die Chaussee zurück. Dort liegt ein Kraftwagen, nicht einer der unserigen, sondern ein später gekommener, ein Schrapnellschuß hat ihn eben in ein Wrack verwandelt, der darin sitzende Offizier ist an der Schulter verwundet. Wir selbst erreichen jedoch wohlbehalten unseren Wagen und kehren nun zurück zur Ebene, um zuletzt noch eine weitere Batterie, die interessanteste von allen, aufzusuchen. Warum sie die interessanteste unter den von uns beobachteten war, darf ich an dieser Stelle nicht sagen. Nur daß auch sie in diesem Kriege bereits eine besondere Berühmtheit gewonnen hat.

Wir trafen sie südlich von dem Dorfe . . . . , rechts von der Straße, zwischen Obstbäumen und Weinbergen mit reifenden, dunkeln Trauben. Von hier aus beschoß sie das Sperrfort Liouville. Ihre Rohre waren so steil gestellt, daß ihr Geschoß einen Bogen von 4800 M. Scheitelhöhe, also ungefähr die Erhebung des Montblanc vom Meeresspiegel an, beschrieb. Betäubend war der Knall des Schusses; merkwürdiger aber noch das lange dauernde, wilde, übernatürliche Heulen und Pfeifen, mit dem das Riesengeschoß sich in den Aether emporbohrte, hoch hinauf gefolgt von einem regelmäßigen weißen Dampfring. Einen Augenblick sehe ich auch das Geschoß selbst, bereits in großer Höhe, aufleuchten, einen schmalen, kurzen Blitz im Blau.

Etwa 4 Km. weiter südlich von uns brannte das Nachbardorf . . . . , nicht von unserer Artillerie, sondern von der des Feindes, dessen Schüsse dort einschlagen, in Flammen gesetzt. Sie reichen nicht bis hierher. Doch meldet unser dortiger Beobachter ruhig und sachlich, daß die Schrapnells von Zeit zu Zeit näher kommen. Jetzt um 70 M., jetzt um 100 u. s. w. Sollten sie bis hierher gelangen, dann ist das auch noch weiter kein Unglück für die Bedienungsmannschaft, denn dann zieht sie sich hinter Schutzschilde und in aufgeworfene Erdhöhlungen zurück und schießt weiter. Es ist aber wahrscheinlich, daß das Feuer der Feinde vorher zum Schweigen gebracht wird. Auf